

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wie der Rößlewirt von Leiselbach seine Reben verkaufte.
Original-Erzählung von Hans Brandeck

[urn:nbn:de:bsz:31-337696](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337696)

Wie der Rößlewirt von Leiselbach seine Reben verkaufte.

Original-Erzählung von Hans Brandes.



Wohnt ihr den Rößlewirt von Leiselbach gekannt?

Na, wenn ich euch den richtigen Namen des Dörschens nennen wollte, das so sonnig und friedlich in die weingegene:en Vorberge des badiſchen Mittellandes eingebettet liegt, ſo würde manch einer von euch doch ſagen: Halt! Den Rößlewirt? Den hab' ich freilich gekannt. Auf keinem Jahr- oder Viehmarkt der Gegend hat er gefehlt. Ein breitſchultriger Mann iſt's g'weſen mit einem buſchigen rötlichen Schnurrbart und etwas wäſſerigen Augen, was von ſeinem Wein hat herkommen ſollen, von dem ich aber beileib' nit behaupten möcht, daß der gewäſſert war! Im Gegenteil.

So iſt's! Das Rößle war zu Lebzeiten des Peter Buſchberger bekant als eine Quelle, wo man einen guten Tropfen bekam, und bei leidlichem Wetter verging kaum ein Tag, an dem nicht Geſellſchaften aus der Stadt über den Berg herüberkamen, um ſich bei etlichen Glas guten Weines und einem delikaten Widel ein paar vergnügliche Stunden zu machen.

Um! Gerade die Sache mit dem delikaten Widel iſt es geweſen, die das Rößle bei den Leiselbachern weniger beliebt machte. Denn wenn Herren aus der Stadt kamen, da machte die Rößlewirtin die tieſten Anixe und öſfnete mit ſtolzem Schmuzeln ihre Speiſekäſten; da wurden dann aufgetragen rieſige Platten würzigen Schinken, Göklerle, Schweinszüngeln, Forellen, ſaſige Bratwürſte und anderes mehr, und alles, was ſich daran labte, pries mit Begeiſterung die Kochkunſt der Hausfrau. So aber die Einheimiſchen mal bei Gelegenheit was zu Eſſen verlangten, da zuckte die Rößlewirtin bedauernd mit den Achſeln und meinte: „Käs iſt da, Badſteinkäs, und Servela“, was zu damaliger Zeit keine Delikatessen waren.

Der Rößlewirt kannte dieſes Geſchäftsgefahren ſeiner Frau, das ſein Haus zu einer Herrenwirthſchaft ſtempelte und er mißbilligte es; aber nach mancherlei vergeblichen Verſuchen hatte er den Kampf dagegen aufgegeben; denn die Rößlewirtin, ſo ſpiudeldürr und nitig ſie körperlich war, hatte Haare auf den Zähnen, ſodaß die allermeiſten ehelichen Auseinanderſetzungen mit der Niederlage des Ehemannes endeten. Böſe Zungen aus der Nachbarschaft und darüber hinaus behaupteten zwar, dieſe rebeduelligen Niederlagen wären die Urfachen geweſen, daß der Peter Buſchberger dann und wann ſeine Weine verſuchte, was ich aber nicht beweifen kann; und da der Rößlewirt ſchon ein

Jahrzehnt tot iſt, auch ſein Weib den Ausbruch des böſen Weltkrieges nicht mehr erlebte, ſo wird dieſe etwas anzügliche Behauptung auch nicht mehr zu beweifen ſein.

Aber wie es auch geweſen ſein mag, die Thatſache bleibt beſtehen, daß die Leiselbacher nicht gut zu ſprechen waren auf die Frau Babette Buſchberger, und manche gingen ſogar dieſerhalb nur ins Rößle, wenn ſie nicht ausweichen konnten. Ein Bürger des Dorfes aber, der Gemeinderat Jakob Kümmerlin, mied die Wirthſchaft des Peter Buſchberger wegen dieſem ſelber. Und nur aus dem Grunde, weil der Rößlewirt einmal den Ehrgeiz beſeſſen hatte, Gemeinderat werden zu wollen und ſich als Gegenkandidat des Kümmerlin aufſtellen ließ. Daraus haben ſich allerhand Schimpfereien, dann Reibereien entwickelt, zulezt eine regelrechte Feindschaft, wobei jeder der beiden dem Gegner zwifchen die Fingern zu werfen ſuchte, was ihm gerade in die Finger kam. Und dieſen Unſinn haben die beiden Männer jahrelang getrieben zur Freude mancher Leute und zum eigenen Verdruß. Denn wenn einer dem andern einen Stein in den Garten geworfen hatte, wurde das fragwürdige ſüße Rachegefühl gleich vergällt durch die Frage: Was wird der andere daraufhin wieder anſtellen? So ſind die Menſchen! Und wenn's zehnmal unſinnig iſt.

Da da der Jakob Kümmerlin ganz oben auf dem Hitzberg ein großes Stück Reben, ſieben Viertel. An einer Seite iſt der Peter Buſchberger ſein Anſtößler, aber nur mit drei Steckhaufen, die er einmal geerbt hatte. Der Kümmerlin hätte ſie gerne gehabt, einmal zur Abrundung ſeines Beſitzes da oben, zum andern weil ihm die Nachbarschaft läſtig war. Dem Rößlewirt iſt an dem kleinen Rebſtück nicht viel gelegen geweſen. Er hatte Rebgelände genug an anderer, für ihn günſtigeren Lage. Magd und Knecht murrten, wenn ſie auf den ſteilen Hitzberg hinauf mußten — „wegen ſo ein'm Saſelkäſtädle“ und der Rößlewirt ging das ganze Jahr nicht hinauf aus Furcht, er könnte mit dem Kümmerlin zuſammenſtoßen.

Glaub' ihr, da hätte ſich ein Handel vermitteln laſſen? Nicht daran zu denken!

„Dem Buſchberger kauf' ich kein' Reben ab. Dem möcht' ich d' Freud' nit gönnen!“

„Ghnder ſchent' ich ſie dem Birkebenz“ — was ein dorfarmer Lottrian und Säuer war —, „als daß ich drei Steckhaufen dem Kümmerlin verlanfen tät!“

Halt nicht auch du ſchon ſolche Menſchen kennen gelernt, lieber Leſer?

Nun schon
besuchen
gab's
Wand
mal
nicht
jenem
schadet
für
Allo
chen de
Liese d
geknall
aus.
buschig
paar
Tagen
dies
Ausſak
ein Ga
im Sch
stellten
Mit
geword
„Au
Mist, d
überba
ſen wo
zeug u
Der
dieſer
eine
alle
zum
Nüngst
nach
gekomm
„Ala“
Nun
zehn
ſchon
gekomm
die Au
anſchaf
berger
gerne
Kämmer
Eine
des Röß
ſich zu
wetter
Langen
ſonnen
Der
weſen,
ſehen, o
eine G
hat ſich
ihm ſei

Nun war dem Rößlewirt seine Freud', wie schon bekannt, alle Märkte der Umgebung zu besuchen und auch sonstige Gelegenheiten. Da gab's immer was zu schauen in Handel und Wandel, und überdies kann man dabei wieder mal von daheim weg, die Babette konnte einem nicht immer in den Ohren liegen mit dem und jenem. Kostete das auch ein paar Märklein, was schadete es, die zwei hatten ja keine Kinder, und für wen soll'e man haufen und sparen?

Also mußte so alle vierzehn Tage, drei Wochen der Knecht das alte Chaislein putzen, die Liese davorspannen und mit lautem Beifschengeknall fuhr Peter Buschberger zum Dorfe hinaus. Er strich sich unternehmend den roten, buschigen Schnauzbart und war in den nächsten paar Stunden vergnüglicher als in den langen Tagen daheim zusammen. Die Liese hatte selbst dies Empfinden in den Knochen; denn bei der Ausfahrt stellte sie gern die Ohren und setzte ein Galöppchen an, heimwärts aber ging's mehr im Schritt als im Trab, und die alten Beine stellten sich dabei gar steif an.

Mit den Jahren aber ist die Liese dämpfig geworden, sie mußte ordentlich schnaufen.

„Auf den Hitzberg fahr' ich nit mehr mit Mist, Rößlewirt, die Liese verzwingt's nimmer. Überhaupt, daß Ihr die drei Stückle nit verkaufen wollt da droben! Es ver'ohnt sich's Schuhzeug nit, das man zerreißt!“

Der Buschberger hörte nur den ersten Teil dieser Rede seines Knechtes. Es war ihm schon eine Zeit her immer klarer geworden, daß die alte Stute nicht mehr lange zu gebrauchen war; zum Spazierenfahren schon garnicht mehr. Nächst ist er zur Beerdigung des Lindewirts nach Holzlingen gefahren und ist beinahe zu spät gekommen, weil die Liese trotz aller „Hü!“ und „Ma!“ nicht in ein Träbchen zu bringen war.

Nun, das Tier hatte seinen Teil geleistet; achtzehn Jahre stand es im Rößlestall und war schon kein heuriges Häselein mehr, als es dahin gekommen ist. Aber gerade deswegen machte die Außerfurssetzung der Liese und die Neuanschaffung eines anderen Gauls dem Buschberger etlichen Kummer. Man trennt sich nicht gerne von einem sehr langjährigen treuen Kameraden.

Eines Tages saß der Beitele in der Wirtsstube des Rößle und trank einen Treisterschnaps, um sich zu wärmen, denn draußen wußte das März-wetter nicht, was es alles treiben sollte vor Langeweile: regnen, schneien, lizebohnen und sonnenscheinen, alles aus ein'm Sack heraus.

Der Beitele ist ein alter, jüdischer Madler gewesen, der alle Woche einma! ins Dorf kam, zu sehen, ob es was zu handeln gebe: eine alte Kuh, eine Geiz, ein Hasenfell. Mit großen Sachen hat sich der Beitele selten befaßt. Dazu fehlte ihm seit Jugend auf die Gelegenheit, und wenn

mal irgend was zu machen gewesen wäre, so begnügte sich der Beitele damit, seine wohlhabenderen Glaubensgenossen auf das „Geschäftche“ aufmerksam zu machen und war zufrieden mit einem bescheidenen Vermittlungs-Trinktgeld.

Der Rößlewirt stand am Fenster, sah auf das ungattige Wetter hinaus und trommelte an die Scheibe. Da fiel ihm seine dämpfig gewordene Liese ein.

„Beitele, nächst' muß ich auf den Donaueschinger Roßmarkt, ein' andern Gaul kaufen; mit dem meinen ist nix mehr! Achthundert Mark werd' ich schon an'legen müssen, meinst nit?“

Der Handelsmann schlürfte an seinem Schnapsgläschen und wiegte den grauen Kopf, „Gott, achthundert Mark! Das ist viel und ist wenig. Mußt mir erst sagen, was es soll sein für ein Gaul: jung — alt, feurig — kalt; du brauchst ein'n, der soll sein gut im Trab, wenn du willst fahren auf den Markt oder heimzu und hast dich verspätet bei lustigen Kumpanen. Er soll auch sein gut im Zug; dein Knecht versteht ordentlich zu laden. Rößlewirt, Märker tausend darfst schon richten!“

Der Buschberger verschränkte die Arme und nickt. Er weiß, der Beitel hat recht. Und wenn er sich schon ein neues Pferd anschafft, soll's auch ein rechtes sein. So ein spiegelblanker Rapp mit runden Nüstern und steifen Ohren; so einer, bei dem man nur mit der Zunge zu schmalzen braucht, und er schießt fort wie die Kugel aus dem Rohr.

Da fällt dem Beitele was ein. „Rößlewirt“ sagt er, „ich weiß dir ein'n Gaul, ein fein's, mittelstark's Käpple, das tät in deinen Stall passen und dir auch!“

„Wo steht's?“
„Bei einem Bettersmann von mir! Der hat's ein paar Tag' eing'handelt in der Ebene draußen!“

„So! Eigentlich hab' ich noch nie ein'n Gaul kauft von ein'm Jud'. Und möcht's auch nit grad!“

„Müßt's ja nit, Rößlewirt! Hab' nur g'meint, was soll'st die weit' Reif' machen nach Donaueschingen und kannst dort von ein'm Christ grad so ang'schmiert werden, den du nit kennst, wie von ein'm Jud', der sonst immer ein ehrlicher Mann g'wesen ist! Hab' dir's nur sagen wollen! Nix für ungut!“

Das Interesse des Peter Buschberger war aber geweckt und er fragte den Beitele näher über den Rappen des Betters. Ansehen konnt' man den Gaul doch einmal. Und schließlich ward ausgemacht, daß der Rößlewirt in ein paar Tagen ins Städtchen käme zum Beitele, dann wollten sie miteinander den Bettersmann auffuchen und seinen eingehandelten Gaul in Augenschein nehmen.

Schon zwei Tage nachher ist der alte Handelsmann wieder auf dem Weg nach Leiselbach. Das Wetter hat sich nicht viel gebessert; insbesondere weht ein scharfer Wind vom Norden her und die Kirsch- und Fröhbirnenknospen, die am Aufbrechen sind, bedauern es, daß sie sich schon so weit herausgewagt haben.

Ein Fuhrwerk holt den Weitele ein, und der Rosselenter ruft: „Weitele, wohin willst? Zu uns ins Dorf, denk ich! Kannst auffitzen! 's wird deinen alten Knochen schon recht sein!“

„Will's meinen, Kobi! 's geht nit mehr so mit den Stelzen wie's g'gangen in jungen Jahren. Gott, unvereiner, der sein bißle Brot muß verdienen auf der Landstraß!“

Aber schneller, als man meinen sollte, krabbelst der Alte auf den Wagen und drückt sich verschmaufend neben den Bauer auf das mit einem Roßteppich gepolsterte Sitzbrett.

„Ein ung'mütliches Wetter! Hast G'schäfte im Dorf?“

„Mit viel! Und doch hab ich denkt, mußt geh'n. Ist auch schlecht's Wetter, kannst's nit lassen anstehe, denn wenn ich hab' versprochen, daß ich will den Röhlewirt von Leiselbach führen zu meinem Vettermann, der hat g'habt ein'n schönen Gaul, und ich kanns nit machen, weil hat der Vettermann den Rapp verkauft, so muß ich kommen und vertrösten den Buschberger auf eine andre Gelegenheit, oder er soll gehn nach Donaueschingen auf den Hofmarkt, wohin er hat gehn wollen sowieso!“

Auf diese Rede sagt der Signachbar kein Wort und wie der Weitele einen Blick in das Gesicht des Bauern wirft, fällt ihm siedeheiß ein, daß der Jakob Rümmerlin und der Peter Buschberger eigentlich nicht gut zusammenstehen, was er als umsichtiger Geschäftsmann schon länger weiß. Er ärgert sich, das im Augenblick vergessen zu haben und fängt, den Eindruck zu verwischen, gleich von was anderem an.

Aber der Kobi bleibt einsilbig. Schon sind die ersten Häuser von Leiselbach in Sicht, da sagt er plötzlich: „Du, Weitele, fahr' erst mit mir heim zu mir. Ich hätt' ein G'schäft für dich. Zum Röhlewirt kannst nachher noch geh'n!“

Der Handelsmann ist dessen zufrieden. Daheim in der warmen Stube sagt der Bauer: „Du, Weitele, hör mal! Wie hat dir mein Räßle g'fallen? Da guck raus, der Antoni führt's grad in den Stall!“

Der Handelsmann wirft einen langen Blick hinaus. „Ein bißel schwach in den G'enten. Sonst aber nit übel. Er paßt zwar nit zu dein'm Braunen, die zwei haben gar nit den gleichen Schritt und geh'n im Trab schlecht zusammen.“

„Ebendrum! Meinst, der Rapp tät dem Röhlewirt passen?“

Der Weitele hebt schnell den meist vornüberhängenden Kopf und mit prüffigem Augenzwinkern fragt er: „Möcht'st verkaufen den Gaul dem Röhlewirt?“

„Verkaufen? Nein, heileib' nit. Aber unter einer Bedingung hätt' ich nix dagegen, wenn einer, der mir den Rapp abkauft, ihn wieder an den Röhlewirt verkauft!“

„Kobi, ich hab's verstanden. An und für sich wär' leicht das G'schäft. Wenn aber der Buschberger sagt: Mir kommt kein' Gaul ins Haus, der g'standen ist im Stall des Herrn Gemeinderats Jakob Rümmerlin?“

„Am End' tät' er so reden. Will's schon glauben. Aber er dürst's halt nit erfahren.“

Der alte Handelsmann sann eine Weile lächelnd vor sich hin. „Da gäb's schon ein'n Weg! Aber hast nit g'sprochen von einer Weil, Kobi, von einer Bedingung?“

„Freilich. Und die handelt von dem, was der Rapp kosten soll!“

Der Alte schob die Unterlippe vor und sah den Bauer forschend an. Es ging ihm durch den Kopf, ob ihn der Rümmerlin überlisteten und um das Profitchen bringen möchte. „Du machst mich recht g'spannt, Kobi. Was soll der Gaul kosten?“

„Drei Steckhausen Neben am Sibberg!“

Weitele kannte die Preise für Rebegelande, obwohl eigentlich wenig verkauft und gekauft wurde. Vierhundert Mark für den Steckhausen ist gut bezahlt. Und dann müssen es junge Stöcke sein. Am Sibberg aber, der steil ist und auf den hinauf ein schlechter Weg führt, bekommt man den Steckhausen gern für 300 Mark, obwohl der Wein dort fast am besten wächst in ganzen Gewann. Der Weitele denkt an seinen Profit und sagt: „Willst also 850 Mark haben für den Gaul?“

„Acht Hundertfünzig Mark? Wo hab' ich so was g'sagt?“

„Drei Steckhausen Neben hast g'sagt. Am Sibberg kaufst man den Steckhausen um 280 Mark Kobi, ist grausig falsch meine Rechnung, wenn ich hab' g'sagt acht Hundertfünzig?“

Der Bauer lacht prüffig. „Freilich ist sie grausig falsch, deine Rechnung! Nit von ein'm Pfennig hab' ich g'redet, was der Gaul kosten soll. Drei Steckhausen Neben am Sibberg tät' er kosten!“

„Sooo?“ Dem Alten dämmerts. „Und wem gehören die drei Steckhausen Neben?“

„Dem Röhlewirt Peter Buschberger.“

Da klopfte sich der Alte mit der Faust an die Stirn. „Weitele, bist geworden so alt und geblieben so dumm! Hast nicht schon lange gemerkt, daß der Gemeinderat Jakob Rümmerlin von Leiselbach die drei Steckhausen Neben am Sibberg haben möch'e und daß sie ihm nicht gibt der Buschberger? Kobi, jetzt weiß ich, wie du's

meinst
ein'n
Stiller
zig an
Lohn!
D
beifan
hinab
bergen
lenkte
stieg
haufen
hörten
früdi
Mann
bezirk
nächste
Biegen
berges
den B
Leisel
Und
von
mit ei
einem
drauß
feinen
zwei
den S
gehört
lehte
Dieser
ihn se
nern e
„M
schrock



meinst. Auch zu dem Geschäft muß es geben ein'n Weg." Und der Handelsmann dachte im Stillen: Fünfzig Mark Profit am Gaul, fünfzig an den Reben, da verdien' ich mein'n Tagelohn!

Die zwei Männer blieben noch ein Stündchen beisammen. Der Jakob Kümmerlin stieg sogar hinab in den Keller und holte ein Krüggchen Hübberger. Als der Beitele das Haus verließ, lenkte er seine Schritte nicht zum Köhler, sondern stieg bergauf, geradewegs an den drei Stechhausen Reben vorbei, die dem Buschberger gehörten. Er tat dies aber weniger, um das Rebfrücht in Augenschein zu nehmen, denn der alte Mann kannte das Gelände im ganzen Amtsbezirk wie seinen Hosensack; vielmehr um den nächsten Weg einzuschlagen nach dem Dörrchen Biegenrain, das am jenseitigen Fuße des Hübberges lag. Die Reben des Köhlewirts waren den Biegenrainern gerade so zugänglich wie den Leiselbachern.

Und da in Biegenrain war ein armer Teufel von Bursche, der sich erst vor etlichen Wochen mit einer Dienstmagd verheiratet hatte. Außer einem bißchen Hausrat und einem Ackerlein halb draußen in der Ebene, das der Maierliff von seinen Erbsparnissen gekauft hatte, besaßen die zwei nichts; denn die Kuh, die erst kürzlich in den Stall des Hauswirts eingestellt worden ist, gehörte rechtlich so lange dem Beitele, bis der letzte Pfennig des Kaufpreises abbezahlt war. Diesen Alois Maier suchte der Beitele auf, traf ihn schließlich auch, wie er mit andern Tagelöhnern eine Baugrube aushob.

„Maierliff,“ raunte der Alte dem etwas erschrockenen jungen Mann zu, der anfänglich

fürchtete, der Beitele käme wegen dem demnächst fällig werdenden Kuhtermin, „ich möcht' was reden mit dir, und bis du Feierabend hast, möcht' ich schon wieder sein daheim!“ Damit zog er den Arbeiter außer Hörweite der andern.

„Willst verdienen fünfzig Märkchen bar auf die Hand? Und willst halten 's Maul?“

Der Gefragte bejahte beides. „Wenn man nit grad stehlen müßt“, bedingte er schüchtern.

„Wo denkst du hin? Meinst, der Beitele möcht auf seine alten Tag noch ins Kuschee? Sollst drei Stechhausen Reben kaufen am Hübberg drüben. Und die g'hören dem Köhlewirt Buschberger in Leiselbach.“

Der Maierliff machte große Augen. „Ich Reben kaufen? Mit was? Hab' ja nit mal Geld, um dir den nächsten Kuhtermin zu zahlen. Und auf Bump? Da wär' mir der Köhlewirt von Leiselbach grad der, der einem armen Tagelöhner was geben tät, gar ein Stück Reben am Hübberg.“

„Dummerjan! Was redst daher? Glaubst, ich wüßt nit, daß du hast kein Geld wenn ich auch hab' g'meint, du hät'ft schon beisammen den Kuhtermin und tät'ft nit bringen ein'n armen Geschäftsmann in Unglegenheiten, wo ich doch nit stampfen kann die Kuh aus dem Boden und muß bar bezahlen, was ich kauf, dem Lieferanten. Also, das Geld kriegst du von mir, und die Reben kaufst du nit für dich, sondern für ein'n andern, der bin zunächst ich. Und morgen abend gehst rüber zum Köhlewirt und sagst, du habest geerbt von deiner Frau Seit' und biet'ft ihm für die drei Stechhausen Reben am Hübberg 750 Mark, und wenn er dich laßt kaufen, sagst auf der Staffel 780, und mehr könnt'ft nit geben, weil du wärst ein armer Schlucker und das Erb' tät nit weiter langent!“

„Wenn er aber achthundert Mark verlangt und keinen Pfennig weniger?“

„Dann sagst ihm, im Biegenrainer G'wann könnt'ft drei Stechhausen haben in prima Lage um 850 Mark, und grad weil nit könnt'ft soviel zahlen, tät'ft halten Umschau im Leiselbacher G'wann. Wenn er's aber garnit anders will tun, fragst ihn, wenn kann werden geschrieben der Kauf um 800. . . . Schneiden und binden möcht'ft du, er solls lassen bleiben, und wenn er ist einverstanden mit allem, kommst zu mir und holst das Geld. Aber wenn nit kannst halten das Maul, sind wir g'schiedene Leut', und ich muß reden mit dir ein ander Wörtle wegen dem Termin für die Kuh!“

Der Maierliff wußte zwar noch nicht recht, wo aus und wo ein, er sah aber wirklich am andern Abend in seinem Sonntagsgewand an einem finsternen Tische der Köhlewirtschaft und erspähte bescheiden die Gelegenheit, wo er dem Hausherrn zuflüstern konnte: „Köhlewirt, hättet Ihr ein'n Augenblick Zeit, ich möcht ebbs mit Cu..“



reden!" Denn am hellerleuchteten Herrentische saß eine Gesellschaft aus der Stadt, der Wein dort ward in Doppellitern aufgetragen, erst Leiselbacher Riesling, der nicht übel mundete, dann Clevner aus der Oberkircher Gegend, den der Peter Buschberger seit Jahren als Spezialmarke hielt und im Herbst jeweils mit Fuhrwerk bei seinem Lieferanten abholte und in eigene Behandlung nahm. Aus dem Lädchen, durch welches von der Küche her die Speisen in die Wirtsstube gegeben wurden, drang ein Gerüchlein von gebratenem Kalbschinken, daß dem Maierlisi, der zum Nachtessen Milch und Schwellkartoffeln verzehrt hatte, das Wasser im Munde zusammenlief und er zur Beruhigung seiner Gaumenmuskeln einen größeren Schluck des sauren Zwanzigers nahm, als es seiner Börse genehm war.

"Ja, was hättet Ihr?", fragte der Köhlewirt obenhin.

"Eure Reben tät' ich gern kaufen am Hitzberg, ich tät sie bar zahlen!"

Buschberger machte große Augen. Dem Maierlisi von Biegenrain muß ein reicher Onkel in Amerika gestorben sein, dachte er und läipfte die Achseln: "Naja, ich hab' eigentlich nit vor, die drei Stücke am Hitzberg droben zu verkaufen!" Weil ihm aber einfiel, wie seine Leute so ungern da hinaufstiegen und wie insbesondere die Mistfuhren beschwerlich sind, tat er die Frage: "Was tätet Ihr denn bieten?"

"Siebenhunderfünfzig Mark für alle drei Steckhausen!"

Da lachte Buschberger: "Und wegen so ein'm Angebot macht Ihr den Weg von Biegenrain nach Leiselbach? Wie g'sagt, die Reben sind mir nit feil, 's wachst ein guter Tropfen dort oben. Um so ein Geld schon gar nit. Mir für ungut, wir zwei können kein'n Handel machen!"

Im selben Augenblicke klopfte es am Lädchen und der Köhlewirt eilte hin, dort die Speisen für seine Gäste in Empfang zu nehmen. Die Stadtherren nahmen ihn dann eine Zeitlang ganz in Anspruch, aber bei allem hin und her, rauf und runter, Fragen und Antwortgeben vergaß Buschberger den kaufstüchtigen Biegenrainer in der dunklen Ecke nicht völlig. Es war ihm in den Kopf gekommen, daß er den Verkauf der Reben an den Maierlisi den Herrn Gemeinderat Jakob Kümmerlin gewaltig ärgern könne, namentlich wenn sie außer Dorf verkauft würden; das veranlaßte ihn, das Angebot nochmals zu überdenken. Und mit Befriedigung stellte er durch kurze Blicke ins Dunkel fest, daß der junge Mann dort noch keine Anstalten treffe zum Aufbruch.

Wie dann mal die Wünsche seiner Gäste vorerst befriedigt waren, schritt der Köhlewirt langsam an den Tisch des Alois Maier und sagte in freundlichen Tone: "Na, wie haben's denn wir

zwei miteinander? Ein besser Bott' müßt Ihr schon machen, wenn Euch an dem schönen Rebstück b'sonder g'legen ist!"

Da dachte der Lisi: "Soll ich jetzt aufstehen und an der Staffel ein Mehrbott machen, wie's der Beitele meint? Bleibst sitzen. Wenns zum Kauf kommt, müßt doch noch ein Viertel von dem Sauren da trinken." Und laut sagt er: "So biet' ich halt 780!"

"Da tät ich ausg'lacht werden von den Leiselbachern, wenn ich die Reben so billig hergäb'. Aber ich will Euch was sagen: Weil Ihr es seid, ein junger Anfänger, weil ich weiß, Ihr habt Sorg' auf das Rebstück, und weil geerbt's Geld Glück bringen soll auch aus zweiter Hand, will ich sagen: Bietet 850 Mark, ich möcht' kein Unmensch sein, dann sind die drei Steckhausen Euer!"

Der Maierlisi fürchtete, der ganze Handel könne stöten gehen; das wäre ihm fast noch weniger unangenehm gewesen wegen der entgangenen fünfzig Mark, als weil er den Jörn des Beitele und damit dessen Strenge wegen des Auftermins erwarten zu müssen glaubte. Drum bot er schnell 800. Der Köhlewirt schüttelte auch jetzt noch den Kopf. Weil nun des Alois Maier Instruktion nicht weiter ging, verlegte er sich aufs Bitten, er habe ja nicht mehr Geld, und wenn er 850 Mark zahlen müsse, so täte er eigentlich noch lieber die drei Steckhausen im Biegenrainer Tälchen kaufen, die wären für ihn fast noch bequemer gelegen als die auf dem Hitzberg und vor allem nicht in einem fremden Bann.

Schließlich wurden die Stadtherren aufmerksam, und als sie die Sachlage kannten, schlugen sie sich auf die Seite des Käufers. So ein reicher, kinderloser Mann, wie der Köhlewirt einer sei, brauche doch nicht auf ein paar Märklein zu schauen, und wenn der Biegenrainer wirklich so ein armer Schlucker sei, wie der Herr Buschberger selber beständige, und eben nur gerade so viel geerbt habe, so wäre es eigentlich nicht recht, den Handel an so einem kleinen Unterschied zwischen Verlangen und Angebot scheitern zu lassen, und nach etlichem Winden und Drehen sagte der Köhlewirt zu; dem Maierlisi gehörten die drei Steckhausen Reben am Hitzberg, und am übernächsten Tage schon sollte der Kauf geschrieben und der Preis bar auf den Tisch gelegt werden.

Das weckte eine laute Stimmung bei den Stadtherren und einer schlug vor, jetzt müsse man aber auch einen Kaufstrunk tun, er wolle zum Anfang den ersten Doppelliter zahlen, und der glückliche Käufer solle an den Tisch kommen und mit Bescheid tun. Was freilich der Lisi bescheiden ablehnen wollte; aber es half ihm nichts. Bald vertrieb denn auch der feurige Clevner dem Tagelöhner alle Scheu, und weil man ihm immer das Glas vollgoß, wurden die Augen

immer
sprächig
allerha
Als
eine b
lehter
Stück
hatte
schafft
machen
meren
den Di
liche b
Dah
Weib,
"Du
mir, w



Und
trotz de
— fünf
Monite
dann a
aufwad
dachte,
weg in
zu sehr
lich dur
er sich a
aber die
Nachmi
ging, u
dem Be
geld zu
zwar ve
dem nic

immer glänzender. Er ward zutraulicher, gesprächig und sang zuletzt mit heller Tenorstimme allerhand Lieder.

Als die Stadtherren aufbrachen, um an der eine halbe Wegstunde entfernten Station den letzten Zug noch zu erreichen, nahm der Lisi ein Stück weit denselben Weg, denn der Köhlewirt hatte ihm geraten, im Hinblick auf die Eigenschaft des Clevners, die Beine unsicher zu machen, lieber den zwar weiteren, aber bequemerem Weg unten herum zu wählen, als über den Hitzberg, dessen Auf- und Abstiege für nächtliche benebelte Wanderer nicht günstig seien.

Dabeim empfing ihn Monika, sein junges Weib, nicht gerade entzückt.

„Du hast mir saubere G'schäfte! Gleich sagst mir, was g'trieben hast!“



Und der Lisi berichtete mit lassender Zunge, trotz des strengen Verbots seines Auftragesgebers, — fünfzig Mark! — Kuchtermin! Wodurch die Monika wieder etwas versöhnt ward. Wie er dann am andern Morgen mit schwerem Kopfe aufwachte und seine gestrigen Erlebnisse überdachte, fiel ihm heiß ein, daß er auf dem Heimweg in der Unterhaltung mit den Stadtherren zu sehr das Herz im Munde getragen und sicherlich dummes Zeug geschwätzt habe. Doch konnte er sich an Einzelheiten nicht mehr erinnern, hatte aber diesertwegen einen bösen Tag, und als er am Nachmittage gegen 3 Uhr von der Arbeitsstelle ging, um den Weg nach dem Flecken zu machen, dem Beitele Bericht zu erstatten und das Kaufgeld zu holen, ist die Wirkung des Clevners zwar verflogen gewesen, es war ihm aber trotzdem nicht wohl bei der Sache, wenngleich ihn der

Beitele recht lobte und ihm auftrug, er solle nun gleich bei gutem Wetter die Neben schneiden, stücken und binden. Nach drei oder vier Wochen müsse er dann wieder auf das Leiselsbacher Rathaus, diesmal mit dem Herrn Gemeinderat Jakob Kümmerlin, und dann seien die 50 Mark verdient, die ihm der neue Besitzer der Neben nebst dem Taglohn für die geleistete Nebearbeit gleich auszuhändigen werde. Den Kuchtermin wolle er, der Beitele, auf einige Wochen verschieben; der Lisi soll bis dahin nur das Maul halten.

Am selben Tag hatte der Köhlewirt seinem Knecht Weisung gegeben, das Fuhrwerk zu richten. Er wollte im Flecken den Gaul des Wettermann besichtigen. Die Köhlewirtin schimpfte zwar, sie konnte nicht ausstehen, wenn ihr Mann auswärtig wollte. Aber es war ja mit dem Beitele so vereinbart, und mit der Wiese war wirklich kein Staat mehr zu machen. Also überhörte Buschberger das Kneifen seiner Babette und band sich die Krawatte um. Da trat der Postbote ein und überreichte dem Köhlewirt eine Postkarte. Der Empfänger las, und immer weiter wurden seine Augen.

„Dummeschlag! Was soll das sein! So ein Lump, so ein verlogener Lottril!“

Dann trat er an das Fenster und überlegte. Das dauerte ziemlich lange. Bis ihn draußen lautes Peitschenknallen mahnte, daß der Knecht das Fuhrwerk bereitgestellt habe. Er riß jetzt das Fenster auf und rief seinen Knecht herein. „Du, Hannes, ich fahr' nit fort. Aber du kannst fahren, stellst im ‚Hirschen‘ ein, gehst dann zum Beitele und sagst, er soll dir den Gaul zeigen. Fragst auch, was er kostet. Trink' ein'n Schoppen! Da ist Geld!“

Der Knecht schmunzelte: „Heut' ist ein Glückstag. In der Früh' sagt mir der Meister, daß er die Hitzbergreben verkauft hat und ich nit mehr rauf muh; jetzt darf ich spazieren fahren und selber den Herrn spielen!“ Und schnell huschte der Hannes hinauf in seine Kammer, ein besseres Gewand anzuziehen.

Er brachte am Abend keinen schlechten Bescheid. „Der Gaul — 's ist ein Rapp' mittlerer Größ', grad recht für unser G'länd und unser Fuhrwerk — hat mir nit übel g'fallen. Auch mit dem Preis wär z'reden, find' ich, für ein ach-jähriges Roß, 900 Mark solls kosten! Ich hab' nur immer denkt, der Gaul kommt mir fast vor, wenn ich ihn schon mal irgendwo g'sehen hätt! Jetzt auf dem Heimweg ist mir eing'fallen: Grad' so ein'n Rapp hat der Kümmerlntobi!“

So! Hernach kauf' ich den Gaul nit und fahr' auf den Hofmarkt nach Donaueschingen!“

Am folgenden Tage klopfte der Maierlisi von Biegenrain an die Ratszimmertüre zu Leiselsbach. Als er eintrat, harrten seiner schon der

Peter Buschberger und der Ratschreiber. Letzterer hatte den Kaufvertrag schon fix und fertig geschrieben. Er begann gleich, das Schriftstück vorzulesen. Zu Anfang war alles recht, als aber gelesen wurde: „Paragraph 5. Der Kauf behält nur Rechtsgiltigkeit, wenn sich der Käufer Moïse Maier von Biegenvain verpflichtet, die 3 Stochhausen Rebem am Hitzberg in den nächsten zehn Jahren weder zu verkaufen, noch sich derselben auf irgend sonstige Weise zu entäußern“, da bekam der Bisi einen gewaltigen Schrecken und stotterte: „Ja, warum soll das drin steh'n im Kauf? Wenn ich Geld bräuch't, warum sollt ich sie nicht verkaufen dürfen? So kann ich nit unterschreiben!“ Und er rückte unruhig auf dem Stuhle hin und her, sah bald auf den Ratschreiber, bald auf den Köhlewirt und ward immer ratloser.

Auf dem Tisch lag das Kaufgeld: vierzig Zwanzigmarsstücke in acht schön gesetzten Häufelein.

Seelenruhig nahm Buschberger eines der Häufelein um das andere, setzte es auf das nächste und ließ dann die ganze Goldsäule in seiner rechten Hosentasche verschwinden. „Der Kauf ist abg'schlossen. Da unterschreibt!“

Der Tagelöhner sprang auf. „Ich tu's nit! Das gilt nit! Von dem ist nix g'redt worden beim Kauf!“

Jetzt zog der Köhlewirt eine Postkarte aus der Rocktasche. „Na! Könn't ihr lesen?“

Und der Moïse Maier las: „Sehr geehrter Herr Buschberger! Da wir gestern Abend mitschuldig waren, daß der Verkauf Ihres Rebstückes zustande kam, fühle ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß der Käufer auf dem Heimwege in seinem Kausch aus der Schule geschwächt hat. Darnach beruht seine Angabe von der gemachten Erbschaft auf Unwahrheit, der Kauf geschah vielmehr im Auftrage eines gewissen Veitele, der wohl mit den Rebem ein Geschäft machen will. Eine merkwürdige Aufferung über fünfzig Mark veranlaßte mich, diese Angaben aus dem Manne herauszulocken. Dies zu Ihrer Orientierung. Mit freundlicher Begrüßung! Ihr A. Knörzer.“

Der Maierliß las, sank zusammen und las wieder. „Das — das ist ja gar nit wahr, was da steht. Nix hab' ich g'sagt vom Veitele. Der, der Mann da lügt!“

„Schwächt nit! Wir reden nachher daheim drüber! Jetzt unterschreibt, das Geld kriegt ihr nimmer!“

Dem Maier wurd's grün und blau vor den Augen. Das Geld weg — der Köhlewirt grinst, der Ratschreiber lächelte kühl. Was war zu machen? Diesen Spul hatte ihm der verfluchte Wein gespielt. Auf alle Fälle war der beabsichtigte Handel nichts. Der Veitele wollte sein Geld zurück haben — und die Kuh. Was

nützen ihn dann die Rebem am Hitzberg, die er ja gar nicht haben wollte. Gerichtsvollzieher — Gant — Versteigerung — Schande! Was wird die Monika dazu sagen?

Da verlegte er sich aufs Bitten. „Herr Buschberger! Unterschreiben kann ich den Kauf nit! 's ist ja so, wie's auf der Kart' steht. Die Rebem sind für ein'n andern. Gebt mir das Geld wieder her, ich wills dem Veitele wieder bringen und die Kuh dazu, ich hab' g'nug von den G'schäften!“

„S'ist gut, daß ihr wenigstens zur Wahrheit geht. Alles Leugnen hätt' euch nit g'holfen, mein Knecht hat euch gestern Abend in das



Saus des Veitele gehen sehen. Aber das Geld kommt nit mehr aus meiner Tasch', der Handel ist g'macht. Unterschreibt jetzt nur, hernach reden wir drüber!“

Da griff der Tagelöhner mit zitternder Hand nach der Feder, die ihm der Ratschreiber entgegenstreckte.

„Sol!“ sagte der Köhlewirt! „Jetzt kommt heim! Du, Ratschreiber, kommst nach einer halben Stund zu ein'm Kauffchoppen!“

Dem Moïse Maier war es nicht einerlei zu Mut. Stumm und gedrückt ging er neben dem Köhlewirt her und allerlei Befürchtungen und Angste stürmten auf ihn ein.

Daheim führte Buschberger seinen Begleiter in die Privatstube. Betroffen sah sich der Maierliß um; wird jetzt der Köhlewirt seinen Knecht hereinrufen, daß sie den wehrlosen Bisi miteinander durchprügeln wegen seines Streiches?

Jene für wo Der kannst „Das Für d Da an. „heut in selber noch e drüber mir de sagt m wie der geht zu trag ic dein'n i ihn aus Mapp' Hannes fort, un ist und hat. M den er z'recht i Hitzberg miert g böß sein müssen kommen „Frei g'sagt: „Berf g'macht. ich nit die Reb Tag im

Jener aber fragte: „Sagt mir z'nächst, Maier, für wen hat der Beitele die Reben wollen?“

Der Tagelöhner dachte, jetzt ist's egal, jetzt kannst alles sagen. Und er gab zur Antwort: „Das hab' ich gestern vom Beitele erfahren: Für den Gemeinderat Jakob Kümmerlin!“

Da schlug der Röhlewirt ein helles Lachen an. „Da häm'mers! Hab' mir alles so denkt, heut in der Nacht! Drum ist der Beitele nit selber zu mir kommen wegen den Reben. Und noch eins ist mir in Kopf kommen, wie ich drüber sinniert hab'. Grad zu der Zeit hat mir der Beitele ein'n Gaul antragen, und der, sagt mir mein Hannes, tät' akurat so aussehen, wie der Rapp vom Kümmerlin, der so schlecht geht zu sein'm Braunen. Heut' in der Fröh' trag ich dem Hannes auf: Gibst ein'm von dein'n Kameraden ein paar Zigarren und lass'st ihn ausspionieren, ob der Kümmerlin noch sein'n Rapp' im Stall hat. Wichtig bringt mir der Hannes bald drauf den W'scheid, der Gaul sei fort, und ich weiß jetzt auch wenn er fortkommen ist und wer ihn dem Beitele in der Nacht bracht hat. Also will mir der Kümmerlin sein'n Gaul, den er nit brauchen kann und den sie ein bissel z'recht g'sturt haben, aufhängen und dafür die Hitzbergreben ablausen. Da wär' ich schön blamiert g'wesen. Nun euch kann ich ja nit weiter böß sein. Ihr habt den Strohmann machen müssen und hättet dafür fünfzig Mark bekommen!“

„Freilich, der Beitele ist kommen und hat mir g'sagt: So und so machst es!“

„Verst'ht', ein anderer hätt's vielleicht auch g'macht. Und nun will ich euch sagen, warum ich nit vom Kauf z'rückg'standen bin. Daß ich die Reben hergeben hat', ist gleich am andern Tag im Dorf publik worden, denn meine Leut'

sind nit gern auf den Hitzberg g'gangen. Die Blamasch, hab' ich denkt, tragt der Kümmerlin, nit ich. Aber b'haltet ihr die Reben. Die fünfzig Mark, die euch der Beitele versprochen hat, kriegt ihr von mir, dann kosten die Reben nur 750 Mark, und das sind sie, bei meiner Seel', unter Brüdern wert. Das Geld — die achthundert Mark, schied' ich dem Beitele wieder z'rück. Der trinkt so bald kein'n Schnaps mehr im Röhle. Und das Geld für die Reben seid ihr mir schuldig. Ich werd' euch nit druden. Wir rechnen 4 Prozent Zins, den zieh ich jedes Jahr vom Weingeld ab, denn den Wein nehm' ich euch ab, ob er süß g'rat't oder sauer. So könnt ihr gut h'stehen und habt was eigenes.“

„Aber die Kuh! Ich bin ja dem Beitele noch dreihundertfünfzig Mark dran schuldig. Was wird mein' Frau dazu sagen? Der Beitele laßt mir die Kuh ja nit mehr ein'n Tag! O der verdammt' Wein!“

Der Röhlewirt lachte. „Ja, ja! Aber nachher trinken wir doch wieder ein'n Schoppen oder zwei davon. Und wegen der Kuh: die 350 Mark gab ich euch auch. Schmeißt sie dem Beitele an den Kopf, wenn er kommt und dann ihn selber zur Haustür raus! Das Kuhgeld zahlt ihr mir innerhalb zwei Jahren, ich laß' es euch ohne Zins!“

Da ergriff der Maierlist die Hand des Röhlewirts und stammelte: „Ich dank' euch! O wie bin ich froh!“

„Jetzt hab' ich noch eine kleine Bedingung: Nachher, wenn ihr von mir fortgeht, trinkt ihr noch ein Viertele im ‚Löwen‘, da sitzen immer ein paar vom Dorf, und da verzählt ihr die ganz' G'schicht' wie's g'wesen ist. Mich kost't die Sach' Geld, und den Kümmerlin solls den Ärger kosten, noch mindestens zehn Jahr'!“

die er
ieher —
as wird
„Serr
en Kauf
ht. Die
mir das
wieder
ug von
Bahrheit
h'holfen,
in das



as G'ld
Handel
hernach

r Hand
der ent-

kommt
h einer

erlei zu
ben dem
gen und

Begleiter
sich der
t sefnen
sen Dist
Strei-

